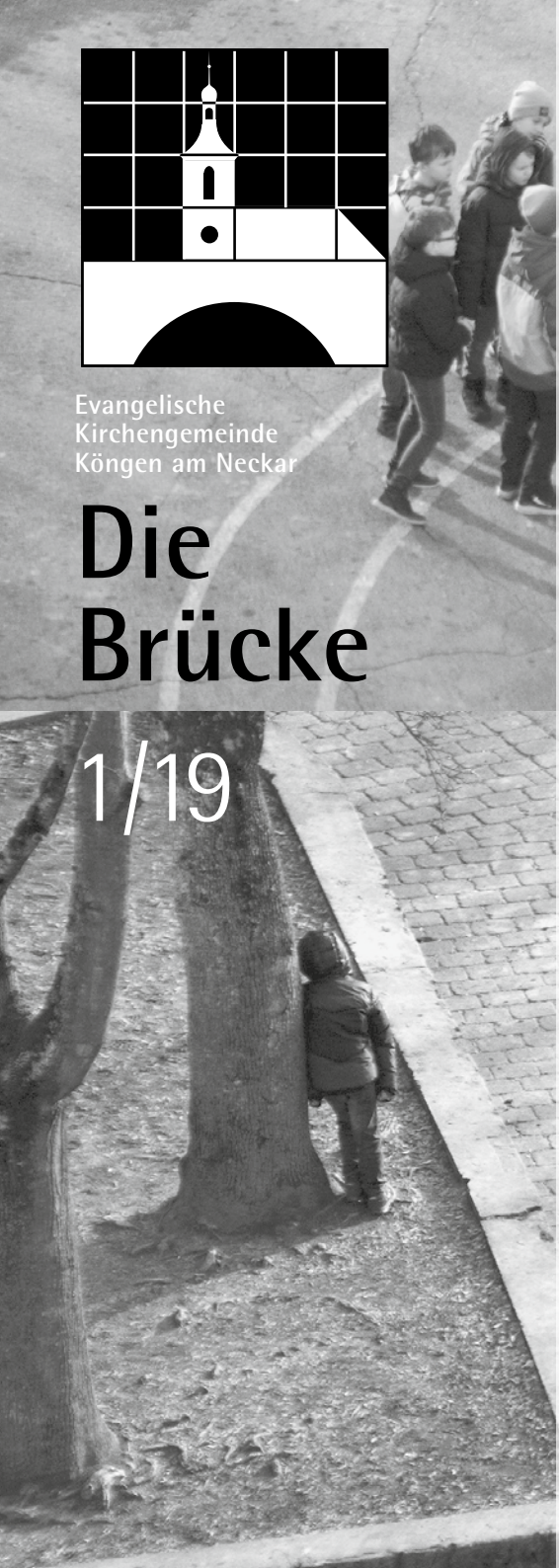


Evangelische
Kirchengemeinde
Köngen am Neckar

Die Brücke

1/19

gem(einsam?)!

Jetzt bin ich schon ganz schön groß mit meinen vier Jahren und ich kann schon so vieles. Auf meine Eltern bin ich sauer, weil sie echt ungerecht zu mir waren. Deswegen hau ich ab: Zu Fuß zur Lieblings-Oma nach München. Ich packe die nötigsten Sachen in meinen Rucksack und in einem unbewachten Augenblick bin ich weg. Endlich allein! Meine Straße, das Viertel kenne ich schon gut, ich komme zügig voran. Was man im Straßenverkehr beachten muss, ist für mich ein Kinderspiel. Doch plötzlich bin ich mir nicht mehr sicher, wie mein Weg weitergeht. Es sind viele Menschen um mich herum, aber trotzdem fühle ich mich einsam. Ich kenne keine Menschenseele hier. Vielleicht lieber umkehren, doch wie geht' s nach Hause? Wer kann mir helfen? Ich sitze auf dem Gehweg und weine. Jetzt wäre es mir gar nicht so unrecht, wenn Mama kommen würde, um mich wieder heimzuholen (nur so arg zu schimpfen bräuchte sie nicht).

Der kurze Weg von der Eigenständigkeit zur Einsamkeit: Eine solche Erfahrung kann man nicht nur im Kindergartenalter machen, sondern eigentlich das ganze Leben hindurch bis ins hohe Alter. Wir leben in einer Gemeinschaft, die Geborgenheit gibt und zugleich einengt. Die kleine Szene am Anfang kann aber auch ein Bild für unser Verhältnis zu Gott sein. Er möchte Gemeinschaft mit uns und lässt uns viel Freiheit. Entscheiden wir uns für ein Leben mit ihm oder gehen wir weg? Einsam oder gemeinsam? In diesem Spannungsfeld bewegen sich diesmal die Texte und auch die Bilder unseres Osterheftes.

Viel Freude und gute Gedanken bei der Lektüre und gesegnete Ostern wünscht Ihnen auch im Namen der gesamten Redaktion

Petra Maier

Im Gottesdienst

Wenn meine Frau und ich sonntags zum Gottesdienst in die Kirche gehen, freuen wir uns, uns in einen gewohnten Bereich der Kirche zu setzen. Meist sind schon Bekannte da. Mit ihnen kann man reden und freut sich, sie zu sehen. So geht es bestimmt vielen Gottesdienstbesuchern. Man fühlt sich im Gewohnten geborgen. Das ist gut so, und so wird es

Anderen auch gehen. Trotz solcher Gewohnheiten ist man insgesamt eine Gemeinschaft im Gottesdienst. Ich hoffe, das fühlen viele.

Es gibt im Gottesdienst aber auch Leute, die sehr sporadisch hier sind oder vielleicht nur einmal kommen. Fühlen sich diese Menschen auch wohl? Suchen sie etwas fürs Leben? Fühlen sie sich als Teil der Gemeinschaft? Was erwarten sie? Was mögen sie für einen Grund haben, zum Gottesdienst zu kommen?

Alle sind eingeladen und willkommen. Wenn diese Menschen allein sitzen, kann man nicht gut Kontakt aufnehmen. Am Schluss des Gottesdienstes verläuft sich die Gemeinde oft schnell, oder man spricht wie-

Alle sind eingeladen und willkommen

der mit Bekannten. Doch man sollte den Mut aufbringen, diese Menschen anzusprechen oder sich Möglichkeiten schaffen, mit anderen Gottesdienstbesuchern ins Gespräch zu kommen.

Gemeinde ist eigentlich eine Gemeinschaft. Dort, wo eine Gemeinschaft ist, geht man gerne hin, doch es ist schwer für Außenstehende, auf eine Gemeinschaft zuzugehen. Oft wirken solche Gemeinschaften nach außen geschlossen. Überlegen wir uns, wie wir in unserer Gemeinde nach außen offen sein können, sodass es keine Barrieren gibt, die Menschen abhält, sich in unserer Kirche wohl zu fühlen.

Gottlieb Lamparter

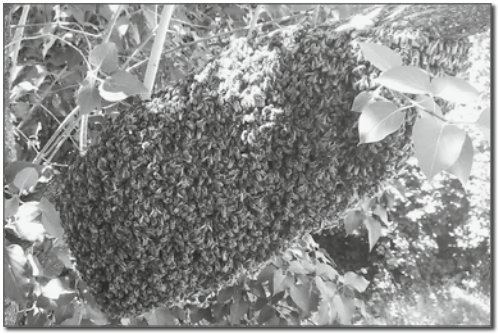
Einer für alle – alle für einen

Daran können Sie sich bestimmt erinnern, als es in Köngen noch den Raiffeisenmarkt gab, der sich später dann „Haus- und Gartenmarkt" nannte. Alles, was man in Haus und Garten so brauchte, gab es dort zu kaufen. Die erste Adresse in Köngen für Blumendünger, Rasenmäher, Gartengeräte, Kleintierfutter, Sämereien, Haushaltswaren, Baum- und Zaunpfähle, Spritzmittel und Motorsägen. Im Herbst hat man seine Äpfel vom Wiesle dort abgeliefert und in Bargeld oder Saft umgetauscht und für einen Schwatz gab es immer eine Gelegenheit, einsam war man dort nie. Doch irgendwann waren auch hier die Tage gezählt, die neuen Super-Gartencenter und Baumärkte konnten es wohl besser. Das lagerähnliche Gebäude wurde abgerissen und es entstand dort eine kleine Wohnsiedlung. Eigentlich schade, dass es so etwas wie den Raiffeisen-Markt in der Ortsmitte

nicht mehr gibt. Aber welche Idee steckte eigentlich dahinter? Eigentlich dieselbe, die bis heute die Volks- und Raiffeisenbanken trägt, nämlich die der Genossenschaft. Auffallend im Firmenlogo die gekreuzten Pferdeköpfe

Was einer allein nicht schafft, das schaffen viele

als Hinweis darauf, wo alles angefangen hat, nämlich bei der verarmten Landbevölkerung im kleinstaatlich ausgefransten Deutschland des 19. Jahrhunderts. Friedrich Wilhelm Raiffeisen war zwar nicht der Erfinder, aber er war der maßgebliche Wegbereiter der Idee, die zur Gründung von zahllosen Genossenschaf-



ten weltweit führte. Sein Motto war: „Was einer allein nicht schafft, das schaffen viele". Solidarität und Hilfe zur Selbsthilfe waren sein Credo. Diese zutiefst demokratischen Prinzipien waren es, die den Menschen in der schweren Zeit der industriellen Revolution Hoffnung gegeben haben. Die Möglichkeiten, die eine solche solidarische Gemeinschaft eröffnet hat, konnten verhindern, dass die Menschen damals weiter verelendet sind und sich deshalb gezwungen gesehen hätten, ihr Land als Wirtschaftsflüchtlinge zu verlassen – das hatten nämlich schon unzählige vor ihnen getan. Die Solidarität aller für einen, hat dem einen eine Zukunft ermöglicht. Und dass es der Genossenschaftsgedanke im Jahr 2016 geschafft hat, auf die UNESCO-Liste zum immateriellen Kulturerbe zu gelangen, ist für diese starke Idee sicher eine große Ehre.

Was aber ist von dieser Idee, die Friedrich Wilhelm Raiffeisen so erfolgreich in die Welt hinausgetragen hat, heute noch übrig? Ich will jetzt nicht zu jammern anfangen über die Entsolidarisierung unserer modernen Gesellschaft, über Turbokapitalismus und die Individualisierung des Einzelnen, denn jeder von uns ist auf seine Weise daran beteiligt, dass die Welt heute so ist, wie sie ist. Aber zu fragen, ob sich Raiffeisens Idee nicht ganz neu denken lässt, muss erlaubt sein. Zu fragen, wie es denn wäre, wenn Geiz nicht mehr geil ist, sondern wir bereit wären, durch das Bezahlen fairer Preise vielen ein würdigeres Leben zu ermöglichen. Zu fragen, was andere brauchen, um aus ihrer Einsamkeit herauszukommen. Nicht an erster Stelle zu fragen, was mir fehlt, damit es mir gut geht. Zu fragen, was mein Anteil ist an der Verschmutzung der Weltmeere durch Makro- und Mikroplastik. Zu fragen, warum auf der Welt achtundsech-

zig Millionen Menschen auf der Flucht sind und die es schwer haben, wenn sie die Flucht überleben, irgendwo wieder Fuß zu fassen. Das alles und noch viel mehr zu fragen, muss erlaubt sein. Und ich bin mir sicher, Friedrich Wilhelm Raiffeisen hätte diese Fragen heute gestellt, wäre er nicht 1888 im Alter von siebzig Jahren gestorben.

Uwe Johannsen

Wir sind keine Familie!

Auf die Türglocke reagiert einer der 7 Bewohner. Er bittet mich herein, drei weitere Männer sind im Raum. Ich trage mein Anliegen für ein Gespräch vor. Zwei der jungen Männer müssen weg, zwei bleiben mit mir sitzen und erzählen über ihre Zeit in Deutschland.

Seit 4 Jahren sind sie hier, die meiste Zeit davon in Köngen. Sie leben zu dritt oder zu viert in einem Zimmer in einer der Unterkünfte für Asylbewerber. (60 m² für 8 Personen). M. (22 Jahre) und T. (25 Jahre) notieren mir ihre Namen, ich möchte sie hier nicht nennen. Aus dem Gespräch habe ich Bruchstücke gesammelt:

Die Sehnsucht nach einem Stück Privatheit ist so groß

„Ich liebe Deutschland, ich möchte lernen und Ausbildung machen."

„Sprache lernen ist schwer, 6 Stunden am Tag, viel zu schwer. Brauche B1 (ein Sprachtestlevel)"

„Aber wir können wenig sprechen, wir treffen keine deutschen Leute zum Reden. Wo sollen wir hingehen zum Sprechen?"

„Was können wir machen für die Zukunft? Wir haben keine Chance, ich bin immer traurig."

„Zimmer ist zu klein, zu viele Leute, können nicht schlafen und lernen."

„Die Menschen hier in Wohnung sind so verschieden, es ist schwer, manchmal gibt es Stress, wir sind keine Familie."

„Ich will alleine leben, dann kann ich schlafen, dann kann ich lernen, vielleicht nur zwei Leute im Zimmer. Wie finden wir Wohnung?"

Die vielen Fragen und Gefühle der beiden anerkannten Asylbewerber nehme ich mit.

Diese Zwangsgemeinschaft auf (viel zu lange) Zeit, wie hält man sie aus? Die Sehnsucht nach einem Stück Privatheit ist so groß. Zeitweise Einsamkeit würde M. und T. viele Chancen bieten.

Die beiden Eritreer dürfen dauerhaft unter uns in Deutschland bleiben.

Nehmen wir sie auf in unsere Gemeinschaft?!

Wolfgang Hintz

Einsam vernetzt

Soziale Medien wie Facebook, Whatsapp oder Instagram haben das Leben vieler Menschen in den letzten Jahren bereichert und sich schnell verbreitet, sind sogar in vielen Schichten flächendeckend zum Standard geworden. Die Möglichkeit der globalen Vernetzung und der Kontakt über sehr weite Strecken ohne Verzögerung machen die Anwendungen attraktiv, eine Nachricht ist schnell geschrieben, ein Bild vom Urlaub erreicht Freunde und Verwandte in Sekunden. Doch die fortschreitende Nutzung dieser Möglichkeit birgt für den Nutzer auch Gefahren: Neben dem Thema Datenschutz spielt auch das Gefühl, immer aktiv dabei sein zu müssen, um den Anschluss nicht zu verlieren, eine große Rolle.

Gerade wer den persönlichen Kontakt mit Menschen gewohnt ist, kann durch mangelnde Nutzung seines Social Media Profils und Pflege mancher Kontakte schnell ein Einsamkeitsgefühl entwickeln, wenn der persönliche Kontakt irgendwann wegfällt – beispielsweise durch das Verlassen eines Vereines oder das Ende der Schul- oder Studienzeit.

Zwangsläufig bringt der Gang zur Schule oder Uni die Möglichkeit mit sich, mit Mitstudenten oder Mitschülern persönlich in Kontakt zu treten. Auch wenn der Social Media Account vorhanden ist, ist ein Ausbleiben einer Konversation in Whatsapp für einen Tag nicht schlimm, wenn man sich am nächsten Tag sowieso wiedersieht. Das erzeugt ein Gefühl von Sicherheit, da der Kontakt durch das persönliche, fast tägliche Aufeinandertreffen gewährleistet ist. Bricht aber diese persönliche Komponente weg, können mehrere Faktoren auftreten, die ein Gefühl der Einsamkeit nach sich ziehen. Einerseits kann die bereits angesprochene, vernachlässigte

Pflege von Kontakten auf virtueller Ebene dazu führen, dass man auf eben dieser Ebene den Kontakt nicht aufrechterhalten kann, wenn es darauf ankommt, sprich wenn der persönliche Kontakt dauerhaft oder für längere Zeit wegfällt. Je größer die Anzahl der Kontakte ist, bei denen das passiert, desto mehr verstärkt sich das Gefühl der Einsamkeit. Andererseits bringen soziale Medien die Funktion mit sich, dass man passiv, also ohne direkten Kontakt, am Leben anderer teilhaben kann. So kann man bei Personen, zu denen man den Kontakt verloren hat, auch weiterhin in Posts miterleben wie diese Urlaub machen, mit Freunden feiern oder anderen Aktivitäten nachgehen. Eben diese oftmals übertrieben positiv dargestellten Beiträge aus dem Leben

das Gefühl, immer aktiv dabei sein zu müssen

anderer können zu emotionalen Tiefpunkten führen, wenn die gezeigten Darstellungen mit dem eigenen Leben in Vergleich gebracht werden.

Zugegeben handelt es sich hierbei um ein Phänomen, das bei Menschen bis zum Alter von 30 Jahren eher auftritt als in den Altersgruppen darüber. Trotzdem stellt sich die Frage: Wie kann man mit diesem Trend am besten umgehen? Im Idealfall können soziale Medien so präsent sein wie sie wollen, die Häufigkeit des persönlichen Kontakts sollte sich durch sie trotzdem nicht ändern. Man sollte sich sensibilisieren und sich immer wieder klarmachen, dass soziale Medien einen persönlichen Kontakt nicht ersetzen, sondern nur unterstützen können. Zusätzlich ist aber ein offener Umgang mit genannten Medien sinnvoll, da sie helfen können, wenn ein persönlicher Kontakt aus welchen Gründen auch immer wegfallen sollte. Und wie bei vielen anderen Dingen gilt auch hier: Gefährlich wird es erst, wenn es nicht mehr in gesundem Maß genutzt wird. Ob man mit „etwas weniger" oder „etwas mehr" Nutzung das gesunde Maß erreicht, muss jeder für sich selbst entscheiden. Und über ein „Hallo, wie geht's dir?" freue ich mich in allen Bereichen, egal ob persönlich oder in einer Whatsapp-Nachricht.

Ronny Fahrion

Es braucht Resonanz!

Andreas Lorenz, 1. Vorsitzender des Krankenpflegevereins Köngen (KPV) im Gespräch mit Susanne Liebhart, Dipl.-Psychologin und Geschäftsführerin des KPV.

Frau Liebhart, fühlen Sie sich manchmal einsam?

Ja. Und zwar immer dann, wenn ich den Eindruck habe, die anderen verstehen mich nicht. Immer, wenn ich niemanden habe, mit dem ich meine Gedanken oder ein besonderes Erlebnis teilen kann.

Das hört sich so an, als ob Einsamkeit zum Menschsein dazu gehört?

Genau. Jeder Mensch erlebt in seinem Leben

Da wird aus dem Alleinsein Einsamkeit

Momente der Einsamkeit. Und das hat oft damit zu tun, wie ein Mensch sein Leben wahrnimmt und deutet.

Einsamkeit wird eher negativ bewertet, aber es kann ja auch schön sein, allein zu sein. Da fühle ich mich noch lange nicht einsam.

Allein sein kann wunderbar sein. Aber das kann schnell auch kippen. Da wird aus dem Alleinsein Einsamkeit. Und zwar dann, wenn ich nicht mehr offen bin, wenn ich mich verschließe und andere gar nicht mehr an mich heranlasse.

Klingt fast nach Martin Luther: Ein sündiger Mensch ist ein „in sich selbst verkrümmter Mensch." Ist der Einsame also selbst schuld an seiner Einsamkeit?

Diese Frage hilft überhaupt nicht weiter. Natürlich ist ein einsamer Mensch auch selber dafür verantwortlich, sich aus der Einsamkeit zu lösen. Aber es wird ihm nur gelingen, wenn er auf Resonanz stößt. Es ist stets ein Miteinander von innen und außen, von mir und anderen, vom Einzelnen und der Gruppe. Unser Zusammenleben besteht immer aus Geben und Nehmen. Ich kann sehr viel geben. Aber wenn ich nichts zurückbekomme, dann ziehe ich mich zunehmend zurück. Umgekehrt werden die anderen sich zurückziehen, wenn sie bei mir keine Reaktionen auf ihre Initiativen erkennen können.

Wie gestaltet sich Resonanz zwischen Demenzkranken und ihrer Umgebung?

Ich bin nicht dement und weiß nicht, wie sich das anfühlt. Aber ich habe viele ausgesprochen fröhliche Demenzkranke erlebt. Wenn ihre Lebenswege mit verstehenden, offenen Menschen gepflastert sind, dann sind Demenzkranke keineswegs einsam. Einsamkeit hat etwas mit fehlender Kommunikation zu tun. Vielleicht kann man das als ein Ziel unserer Arbeit im Krankenpflegeverein benennen, dass Menschen mit anderen in Kontakt kommen, Menschen, die möglicherweise ähnliche Interessen haben und ähnlich ticken. Das ist die Grundvoraussetzung, der Einsamkeit zu entkommen, oder besser noch: gar nicht erst einsam zu werden.

Das steckt ja auch hinter der Idee einer „Ambulant betreuten Wohngemeinschaft", die der KPV gemeinsam mit der Sozialstation Wendlingen verfolgt.

Weil das Wohnen in kleinen Einheiten mit möglichst wenig strukturellen Vorgaben dazu beiträgt, auch in einer Situation der Angewiesenheit individuelle Bedürfnisse zu leben und trotzdem mit anderen Menschen in Kontakt zu bleiben und Nähe zu erfahren.

Wenn die letzten baurechtlichen Hürden genommen sind, könnte im Oktober endlich der Spatenstich erfolgen. Da haben wir in Köngen also bald eine Einrichtung, in der Menschen mit und ohne Demenz ihren Alltag leben können...

...in der jeder so viel tut, wie er kann und was zum Leben notwendig ist: Einkaufen, singen, genießen, kochen, erzählen, spazieren gehen, spielen, ... und dies in einer verstehenden Umgebung.

Außerdem sind acht Wohneinheiten des „Betreuten Wohnens" vorgesehen. Und der sogenannte „Treffpunkt Spitalgarten" ...

... ist ein schöner großer Raum, in der die bisherigen Angebote des KPVs weitergeführt, aber auch neue Angebote für die neuen Hausbewohner und fürs Quartier entwickelt werden sollen. Das heißt: hier werden sich in Zukunft die Betreuungsgruppen für Demenzkranke treffen, hier findet das Seniorenfrühstück statt, der Spielenachmittag, verschieden Bildungsangebote für Senioren, eine Heilig-Abend-Feier für Leute, die nicht alleine feiern wollen, und vieles mehr.

Eine besondere Chance ist sicherlich die direkte Nachbarschaft zu Evangelischem Gemeindehaus und Hausackerkindergarten.

Schön wäre es, wenn es hier zu Kooperationen kommen kann. Wir freuen uns auf den Kindergarten, den Posaunenchor, die vielen Gruppen, die sich dort treffen und sind gespannt, was sich dadurch entwickeln kann. Überhaupt würden wir uns wünschen, dass der „Treffpunkt Spitalgarten" zu einem kleinen, aber lebendigen Treffpunkt der Bürgerschaft wird.

Ein offenes Haus also, ein Ort der Begegnung und ein Haus der Einsamkeitsprophylaxe – eine Idee, die Köngen Ihnen zu verdanken hat, Frau Liebhart. Sie haben, wenn ich mich recht erinnere, vor sieben Jahren das erste Mal von einer „Demenz-WG" gesprochen. Jetzt sind Sie bald zehn Jahre in Köngen ...

... und ich habe noch keinen Tag bereut! Was mir hier besonders Spaß macht, ist dieses motivierende und unterstützende Miteinander von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen. Man arbeitet an einem Ziel. Allen ist es wichtig, dass sich unsere Gäste bei uns wohl fühlen. Das steht im Vordergrund.

Gibt es einen Namen, der die Arbeit des Vereins besser beschreiben könnte?

Viele andere Krankenpflegevereine packen ihr neues Programm in den Namen und heißen dann „Miteinander – Füreinander".

Ein Name gegen die Einsamkeit!

Aber er hat auch etwas Sperriges. Ich habe die Köngener immer wieder als sehr kreativ erlebt. Vielleicht fällt ihnen noch etwas Besseres ein.

Gespannt sind wir aber auch, was Ihnen noch so einfällt. Sie machen eine tolle Arbeit, Frau Liebhart. So danke ich Ihnen für Ihren Einsatz in den zurückliegenden zehn Jahren – im Namen des Vereins, aber auch im Namen vieler Menschen, die bei Ihnen stets ein offenes Ohr und eine helfende Hand gefunden haben.

Einsam unter Freunden

Einsam – nein, denke ich, das werde ich nie sein.

Einsam sein – ich kann mir gar nicht vorstellen, wie das ist. Ich bin gerne unter Menschen. Mit anderen reden, mit ihnen feiern, gemeinsam unterwegs sein, ist etwas Schönes. Es fällt mir leicht, auf Menschen zuzugehen. Ich schätze ihre Unterschiedlichkeit. Ich habe gute Freunde und Freundinnen. Mit ihnen bin ich viel unterwegs. Auf einen kann ich mich felsenfest verlassen.

Ich bin gerne auch allein. Aber einsam sein – das ist etwas anderes. Wenn ich allein sein will, ziehe ich mich zurück am liebsten irgendwo draußen. Ich war sogar einmal 40 Tage in der Wüste. Alleinsein tut mir gut. Dann kann ich ganz bei mir sein und mich ganz Gott, meinem Vater öffnen.

Kürzlich sind wir gemeinsam losgezogen von Galiläa nach Jerusalem. Dieses Jahr will ich mit meinen Freundinnen und Freunden das Passafest dort feiern, unseren höchsten Feiertag. Viele andere sind auch dorthin unterwegs. Es gibt viele Gelegenheiten die frohe Botschaft Gottes weiterzusagen. Niemand soll einsam sein. Bei Gott sind alle willkommen. Wir sind Brüder und Schwestern. Alle, die Gottes Willen tun, gehören zu einer großen Familie.

Die Begrüßung in Jerusalem war dann überwältigend. Aber ich hatte schon ein etwas ungutes Gefühl und klagte: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zur dir gesandt sind." (Mt 23,37).

Am Sederabend sitzen wir zusammen am wundervoll gedeckten Tisch. Alle sind da. Und doch hat unsere Gemeinschaft einen Riss bekommen. Ich spüre: Einer hält es nicht mehr aus. Das Reich Gottes muss doch jetzt kommen. Mein Freund, du musst jetzt handeln. Aber nein, so wie du dir Judas, das vorstellst, kann es nicht gehen. Wir haben das leider nie gemeinsam besprochen. Hätte ich auf ihn zugehen müssen und sagen: Du machst dir falsche Hoffnungen? Und auch Simon, mein Fels, der Petrus, spüre ich, wird schwach. Aber sicher, das gehört zu jeder Gemeinschaft dazu: Wir sind nicht immer nur beste Freunde. Wir sind auch Menschen – jede und jeder mit den eigenen Stärken und Schwächen. Das habe ich an diesem Abend gespürt. Ich will wieder allein sein im Garten Gethsemane und merke doch: Ich brauche die Nähe der anderen. Meine engsten Freunde Petrus, Jakobus und Johannes dürfen weiter mitkommen. „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wachet mit mir!" sage ich zu ihnen und gehe beten. „Mein Vater, ist' s möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!"

Dreimal gehe ich zu ihnen zurück und dreimal sind sie eingeschlafen. Da spüre ich zum ersten Male etwas von Einsamkeit. Wie weh das tut, so allein zu sein.

Es wird noch schlimmer kommen, ahne ich. Ich weiß, das haben schon viele Menschen erlebt. Und wenn es zum äußersten kommt, will ich nicht vergessen, wie sie zu beten: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Ich schreie aber meine Hilfe ist ferne. ... Aber du, Herr, sei nicht ferne; meine Stärke, eile, mir zu helfen!" (aus Psalm 22).

Wie es wohl kommen wird?

Noch sind meine Freunde und Freundinnen da. Gemeinsam gehen wir denen entgegen, die Judas zu uns führt. Es ist trotz allem gut, nicht allein im Leben unterwegs zu sein, denke ich, in dieser Nacht des Sederabends.

Ursula Ullmann-Rau

Deutscher Evangelischer Kirchentag Dortmund 19.–23. Juni 2019

unter dem Motto: Was für ein Vertrauen
Mein erster Kirchentag war 1973 in Düsseldorf. Zu dritt waren wir aufgebrochen und auf einem Campingplatz untergekommen. Danach ist man (fast) süchtig: Die große Gemeinschaft von zig Tausenden, die alle zwei Jahre aus der ganzen Republik und weit darüber hinaus aus der ganzen Welt zusammenkommen, um gemeinsam Gottesdienste zu feiern, Vorträge zu hören, berühmte Persönlichkeiten aus Politik, Gesellschaft, Wissenschaft und Kirche einmal hautnah zu erleben und ihnen zuzuhören. Gemeinsam diskutieren, singen und Abendmahl feiern, Theater und Konzerte erleben. Das macht Kirchentage bis heute aus. Die größte Laienbewegung innerhalb der Evangelischen Kirche Deutschlands: Menschen allen Alters, unterschiedlicher Konfessionen und Glaubensrichtungen und ganz verschieden verwurzelt in ihren Heimatgemeinden, finden sich für fünf Tage unter einem Motto in einer Stadt oder Region ein, welche alle gastfreundlich aufnimmt. Kirche zeigt sich in der Öffentlichkeit.

eine ganze Stadt vibriert

Was für ein Vertrauen
Zahlen von über 100.000 Gästen bringen eine Stadt oder Region bestimmt nicht nur vor logistische Probleme, aber noch immer ist es gelungen, ein großes Fest, eine Gemeinschaftsveranstaltung daraus zu machen, von der die Teilnehmenden beschwingt wieder nach Hause zurückkehren: Viele neue Gedanken, manche Bekanntschaften, die dann über Jahre halten, Lieblingsredner*innen, Themen, die mich begleiten und bei denen ich wieder neue Impulse auch für meinen Alltag bekomme. Das Schöne am Kirchentag: Jede und jeder kann sich aus einem riesigen Angebot sein eigenes Programm zusammenstellen, immer findet man jemand, mit dem man sofort ins Gespräch kommt: Wo kommst du her? Was machst du sonst so? Wie gefällt es dir hier? Hast du einen Tipp für eine kulturelle Veranstaltung? Oder einfach: Wie geht es dir gerade? Kirchentage sind die Tage, in denen eine ganze Stadt vibriert, in den S- und U-Bahnen gesungen wird und die Menschen merklich freundlicher miteinander umgehen.

Was für ein Vertrauen
Obwohl viele auch alleine unterwegs sind, ist in dieser Gemeinschaft keiner einsam. Und wer meint, dass diese Mammutveranstaltungen in riesigen Hallen, Stadien und mit so vielen Menschen eher nichts für ihn sind, sollte es einfach mal probieren: Als Gast in einem Privatquartier, als Familie oder als Gruppe im Gemeinschaftsquartier oder wenigstens am Fernsehen bei den Eröffnungs- und Schlussgottesdiensten. Auf jeden Fall wird es ein unvergessliches Erlebnis sein.

Vertrauen, dass dies auch in diesem Jahr in Dortmund gelingen wird, hat die Kirchentagsleitung bereits mit der Wahl ihres Mottos bewiesen. Trauen Sie sich auch!

Ev-Marie Lenk

Fragen zur Teilnahme an:
evmarie.lenk@evkg-koengen.de
oder telefonisch unter 07024/82991

Gemeinsam auf dem Schiff, das sich Gemeinde nennt

Liebe Gemeinde,

Sie kennen wahrscheinlich das Lied „Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt" (EG 595). Ein für kirchliche Verhältnisse noch gar nicht so altes Kirchenlied, von Martin Gotthard Schneider 1963 verfasst. Das Bild der Kirche oder der Gemeinde als Schiff stammt vom römischen Theologen und Schriftsteller Tertullian (150-220 n. Chr.). Dieses Bild hebt hervor, wie wichtig die Gemeinde bzw. die Gemeinschaft mit anderen Christinnen und Christen für unseren Glauben ist. Gemeinsam fährt es sich leichter durch das Meer der Zeit.

Jeder und jede einzelne ist wichtig

Gemeinsam lassen sich Stürme und Wellen leichter überstehen. Gemeinsam bleibt das Ziel besser vor Augen.

Deshalb freuen wir uns, dass wir nun seit Anfang März gemeinsam mit Ihnen auf dem Schiff der Evangelischen Kirchengemeinde Köngen unterwegs sein dürfen und sind gespannt, welche Erlebnisse uns auf unserer gemeinsamen Reise erwarten.

Bevor wir das wunderschöne Kirchenschiff der Peter- und Paulskirche und das mit so viel Engagement hergerichtete, traditionsreiche Pfarrhaus betreten haben, haben wir bereits etwas Lebenswegstrecke zurückgelegt.

Ich, Birgit Scholz, bin in Brenz an der Brenz aufgewachsen. Das Abitur habe ich auf dem Evangelischen Internat in Michelbach/Bilz gemacht. Mein Theologiestudium führte mich nach Neuendettelsau, Montpellier, Hamburg und Tübingen, wo ich schließlich mein 1. Theologisches Examen ablegte. Kurz vor dem Vikariat, das ich in Stuttgart-Vaihingen absolvierte, heirateten mein Mann und ich. Meinen unständigen Dienst habe ich als geschäftsführende Pfarrerin von 3 Kirchengemeinden gemacht: Weidenstetten, Neenstetten und Holzkirch-Breitingen. Nachdem ich ein Jahr für Emma Luise zu Hause geblieben bin, hatte ich einen 25% Schulauftrag und freue mich jetzt, wieder richtig in den Pfarrdienst einzusteigen. Mein größtes Hobby ist die Musik. Außerdem gehe ich gerne schwimmen und mit unserer Tochter spazieren.

Nun zu mir, Ronald Scholz: Geboren wurde

ich 1979 im südhessischen Groß-Gerau. Meinen Schulabschluss habe ich in Mainz am Rhein gemacht. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften in Heidelberg und Kiel und anschließendem Referendariat folgte ich meiner inneren Stimmte und studierte Evangelische Theologie auf Pfarramt. Nach dem 1. Theologischen Examen in Hamburg promovierte ich im Bereich der Seelsorge. Im Anschluss daran arbeitete ich ein halbes Jahr in einer diakonischen Einrichtung, im Seehaus e.V. in Leonberg, mit straffällig gewordenen Jugendlichen. Im Anschluss an mein Vikariat in der Christuskirchengemeinde in Böblingen übernahm ich 2015 die geschäftsführende Pfarrstelle Altheim/Alb. In meiner Freizeit bin ich gerne in der Natur, erfreue mich an einem guten Buch, der Begegnung mit Gott und den Menschen und versuche immer wieder auch Zeit für verschiedene sportliche Aktivitäten zu finden.

„Im Schiff, das sich Gemeinde nennt, muss eine Mannschaft sein,
sonst ist man auf der weiten Fahrt verloren und allein."

Würde jeder von uns allein in seinem Boot vor sich hintreiben, gäbe es keine Diskussionen darüber, welche Häfen angefahren werden oder wer diesmal an der Reihe ist, das Deck zu schrubben. Aber hätten wir alleine überhaupt den Mut auszufahren? Und würden wir nicht bei der ersten grauen Wolke wieder umkehren?

Wir sind der Überzeugung: Die Fahrt in Richtung Ewigkeit kann nur gemeinsam gelingen. Ein Schiff braucht eine Mannschaft, die sich gegenseitig hilft und Mut zuspricht. Diese Mannschaft ist so bunt und vielfältig

wie sie zahlreich ist. Jede und jeder trägt nach seinen Gaben und Fähigkeiten dazu bei, die Fahrt auf dem Meer der Zeit zu meistern:
„Ein jeder stehe, wo er steht, und tue seine Pflicht;
wenn er sein Teil nicht treu erfüllt, gelingt das ganze nicht."

Jeder und jede einzelne ist wichtig. Wem die körperliche Kraft zum Rudern fehlt, der erfreut die Schiffsbesatzung vielleicht mit seinen Kochkünsten. Wem die genaue Berechnung für die nächste Route zu kompliziert ist, der hat vielleicht die Ruhe und Geduld, den Menschen beizustehen, die gerade seekrank geworden sind.

Wenn jeder sich mit dem einbringt, was er kann oder hat, ist das Schiff nicht nur fähig, großen Unwettern standzuhalten. Nein, dann kann es auf dem Schiff sogar richtig schön und lustig zugehen.

Wir freuen uns, Sie, liebe Gemeinde, kennenzulernen und sind gespannt, was Sie an Fähigkeiten, Interessen, aber natürlich auch Erwartungen mit aufs Schiff bringen! Als Pfarrers-Ehepaar ist es uns wichtig, auf dem Schiff eine gute Atmosphäre zu gestalten, in

der Sie sich wohl und angenommen fühlen und Ihren ganz eigenen Platz in der Mannschaft finden.

All unser Tun und Lassen wäre jedoch vergeblich, wenn wir uns nur auf uns selbst verlassen würden, denn:
„Was die Mannschaft auf dem Schiff ganz fest zusammenschweißt
ist Glaube, Hoffnung, Zuversicht, ist Gottes guter Geist".

Möge der dreieinige Gott unsere Fahrt begleiten: Möge der Heilige Geist uns seinen Wind schenken. Möge Jesus Christus unser Schiff lenken. Und möge Gott, der Vater, den Himmel und den Horizont über uns so ausbreiten, dass wir Weg und Ziel in ihm erkennen.
„Bleibe bei uns, Herr! Bleibe bei uns, Herr, denn sonst sind wir allein auf der Fahrt durch das Meer. O bleibe bei uns, Herr!"

Es grüßen Sie herzlich
Birgit und Ronald Scholz

Sich engagieren oder zu Hause bleiben?

Über 60 ganz unterschiedliche Vereine gibt es in Köngen derzeit. Da müsste sich auch bei jetzt über 10 000 Einwohnern keiner zu Hause langweilen. Ein Verein, dessen Dienste uns allen zugutekommen, ist das Deutsche Rote Kreuz. Ich treffe mich mit Julian Bauder, einem Anfang-Dreißiger, der sich in der Ortsgruppe des DRK schon über 20 Jahre enga-

Da ist wohl an Schlaf nicht zu denken

giert und jedes Jahr den Bereitschaftsdienst beim Pfingstmarkt organisiert. Begonnen hat er als Teenie beim Jugendrotkreuz und seine Leidenschaft fürs Helfen und Retten inzwischen zum Beruf gemacht. Das hält ihn aber nicht davon ab, bei Personalengpässen weiterhin zusätzlich ehrenamtlich im Rettungsdienst Nachtschichten zu fahren. Von dort kommt er auch gerade, als wir uns früh morgens zum Interview treffen.

Petra Maier: Julian, wie bist Du überhaupt zum Roten Kreuz gekommen?

Julian Bauder: Ein Freund hat mich damals zum Jugendrotkreuz mitgenommen. Er hat nach einer Weile aufgehört. Ich bin dabei geblieben.

Wie stelle ich mir so einen Nachtdienst vor, kann man da schlafen oder sitzt man angezogen im Fahrzeug?

Wenn die Meldung von der Leitstelle reinkommt, haben wir eine Minute Ausrückzeit, d.h. spätestens nach einer Minute fahren wir los. Nachts sind wir zu zweit auf dem Rettungswagen, tagsüber sind es meist drei Personen.

Wie viele Einsätze sind es pro Nacht?

So um die 5 bis 7 in einer 12-Stunden-Schicht.

Da ist wohl an Schlaf nicht zu denken. Sind das dann alles „richtige" Notfälle oder werdet Ihr auch manchmal unnötig gerufen?

Im Durchschnitt sind etwa 20% der Einsätze richtige Notfälle, für die dieser Rettungsdienst ja auch eigentlich da ist. Bei den meisten der übrigen 80 % sind die betroffenen Menschen zwar auch mit ihrer Situation überfordert, aber objektiv gesehen befinden sie sich nicht in einem lebensbedrohlichen Zustand. Manchmal werden wir nachts um 3 Uhr geholt von jemandem, der sich nur in den Finger geschnitten hat, was er leicht selbst mit einem Pflasterverband versorgen könnte.

Geht Ihr dann gleich wieder?

Das ist rechtlich gar nicht so einfach. Denn wir dürfen als Rettungsdienst keine Diagnose stellen. Wenn die Leitstelle keinen Notarzt mit angefordert hat, der oft kurz nach uns am Ort des Geschehens eintrifft, müssen wir

den Betroffenen ins Krankenhaus fahren und einem Arzt zuführen.

Bei jeder „Kleinigkeit"?

Es kommt darauf an, ob der Patient geschäftsfähig ist. Wenn das der Fall ist, können wir ihn auch mit dem verbundenen Finger zu Hause lassen, mit dem Rat, am nächsten Morgen einen Arzt aufzusuchen, müssen ihn das dann aber auch im Protokoll unterschreiben lassen. Aber wer vorher auch nur ein Bier getrunken hat, ist schon nicht

mehr geschäftsfähig! Neulich wurden wir nachts von einer alten Dame gerufen, die Mitte-90-jährig noch alleine wohnt. Sie war vom Sessel auf den Boden gerutscht, hatte Schmerzen im Bein und konnte nicht mehr aufstehen. Hausnotruf hatte sie keinen, aber zum Glück das Telefon in Reichweite, als es passiert ist. Wir kamen nicht in die Wohnung rein und mussten die Feuerwehr dazu holen, um die Tür öffnen zu lassen. Die Frau hatte nichts gebrochen und wir konnten sie kurze Zeit später wieder nach Hause bringen. Ihr eigentliches Problem ist, dass sie in diesem hohen Alter noch alleine wohnt und dass das eigentlich nicht mehr geht...

Hört sich an als bräuchte man für diesen Dienst eine große Portion Menschenliebe und jede Menge Geduld. Wie ich sehe, bringst du beides mit. Hab Dank für das aufschlussreiche Gespräch und die viele Zeit, die du zum Wohle der Allgemeinheit opferst!

Alles hat seine Zeit

Da liegt ein Mensch nun plötzlich und unerwartet im Krankenhaus. „Was ist jetzt mit mir?" fragt er sich. „Warum geht es mir so schlecht? Ich weiß gar nicht genau, was die da heute mit mir gemacht haben, schon die dritte Untersuchung. Hoffentlich finden die bald raus, was mir fehlt. Wenn es bloß nichts Schlimmes ist! Hoffentlich kann ich bald wieder nach Hause." In diesem Moment klopft es an der Tür, und eine Besucherin tritt ins Zimmer. Sie stellt sich vor und fragt ausgerechnet nach ihm, der sich gerade so verlassen und unsicher fühlt. Freundlich erklärt sie, dass sie im Auftrag der evangelischen Kirchengemeinde kommt. Nach einigen Minuten des Gesprächs wagt der Patient es, etwas von seiner Unsicherheit und Angst mitzuteilen. Es tut gut, dass da einer ist, der zuhört und versteht.

Seit 1985 bestand in Köngen der Krankenhausbesuchsdienst. In diesen Jahren besuchten zehn Frauen, zuletzt vier, Menschen aus unserer Kirchengemeinde in den umliegenden Krankenhäusern. Es war uns wichtig, sie in dieser Ausnahmesituation wenigstens für die Dauer eines Gesprächs zu begleiten. Im Krankenhaus tragen wir bei unserem Besuch gemeinsam mit dem Patienten etwas, was für ihn allein zu schwer ist, und wir begegnen Menschen dort, wo sie sich schnell einsam fühlen können. Datenschutz und verkürzte Liegezeiten trugen dazu bei, dass leider viele Kranke nicht mehr von uns besucht werden konnten. Ebenfalls haben veränderte Lebensumstände der Mitarbeiterinnen dazu geführt, dass wir der Aufgabe nicht mehr befriedigend gerecht werden können. Im Gespräch mit Frau Pfarrerin Ullmann-Rau haben wir darum beschlossen, den Krankenhausbesuchsdienst in dieser Form zu beenden.

Bei Seelsorgewunsch können in den Krankenhäusern gut ausgebildete Krankenhausseelsorger/innen zu Ihnen kommen. Im Kirchheimer Krankenhaus wird Frau Schnabel weiterhin einmal wöchentlich Besuche in Zusammenarbeit mit der dortigen Krankenhausseelsorgerin machen. Wenn Sie in einem der anderen umliegenden Krankenhäuser Besuch aus Ihrer Kirchengemeinde bekommen wollen, dann melden Sie sich bitte im evangelischen Gemeindebüro: Tel. 81333.

Wir haben diese Besuche gerne gemacht und danken Ihnen für das Vertrauen, das Sie uns geschenkt haben.

Heide Lamparter, Magdalene Schnabel, Hannelore Dürrwanger, Ute Eisenschmid

Anleitung zur Einsamkeit

Mit Ihrer Familie und Freunden brechen Sie den Kontakt ab; Sie bemühen sich auch nicht um neue Freunde oder eine eigene Familie. Sie meiden jeden sozialen Kontakt und verbringen auch keine Freizeit mit Kollegen und wechseln kein Wort mit Menschen. Sie lächeln nicht. Sie fühlen sich ungeliebt und abgelehnt und tun alles dafür, dass dies auch so bleibt. Sie sind sehr schüchtern und möchten auch nichts dagegen tun. Ihre Angst vor Ablehnung interessiert Sie lange nicht mehr. Sie schauen wenig nach sich. Geht ein Mensch auf Sie zu, lehnen Sie ihn vollkommen ab. Sie sind nicht in den sozialen

Wie fühlt sich Einsamkeit an?

Medien unterwegs. Sie denken, dass Sie es verdient haben, einsam zu sein und, dass Sie nicht liebenswert sind. Sie finden alle anderen attraktiver und intelligenter. Es macht Ihnen Spaß, alles allein tun zu müssen. Sie wohnen in einem großen Wohnblock in einem Ein-Zimmer-Apartment in einer anonymen Großstadt und vermeiden jeden Kontakt mit Nachbarn. Ihre Post lassen Sie sich in einer Postbox zustellen. Sie brauchen keine Haustiere und auch keinen Sprachassistenten. Sie fühlen sich ausgeschlossen und isoliert und das ist auch gut so für Sie. Die Zeit verbringen Sie am liebsten mit Nichtstun, selbst im Fernsehen ist Ihnen zu viel los. An Freizeitaktivitäten im Verein denken Sie erst gar nicht. Sie gehen nicht in den Gottesdienst oder nehmen an kirchlichen Angeboten teil. Ehrenamt und Engagement sind Fremdwörter für Sie. Sie leben in absoluter Isolation und mögen das.

Gibt es wirklich eine Anleitung zur Einsamkeit? Wie fühlt sich Einsamkeit an? Gibt es Menschen, die keinerlei Bedürfnisse nach Kontakt und Nähe in ihrem Leben haben? Bei meiner Recherche zu der ironisch gemeinten „Anleitung" zur Einsamkeit stoße ich auf Selbst-Tests zum Thema. Seither war ich von Tests wie „Welches Tier bist du?" eher genervt oder fand sie mal ganz witzig. Diesmal wurde mir der Ernst unseres Brücke-Themas noch mehr bewusst und es hat mir ein wenig geholfen, mich in die Lage zu versetzen. Es ist für mich klar, dass nicht jedes einzelne

Element der „Anleitung" gleich Einsamkeit bedeutet. Jeder hat mal einen schlechten Tag; es gibt Lebenslagen, in denen nicht alles im Einklang ist. Ich bin gerne mal allein und genieße die Zeit für mich wie beim Texten für die Brücke, aber der Gedanke an absolute Einsamkeit mit allen beschriebenen Facetten macht mich traurig. Und so hoffe ich, dass durch die „Anleitung" im Umkehrschluss klar wird, dass es Wege und Chancen gibt, nicht einsam zu werden – Wege zum Gemeinsam. Und da gibt es noch so viele mehr!

Julia Förster

Eins sein und sich kümmern

Junge Mütter kennen das: Irgendwann wünscht man sich auf eine einsame Insel, mit viel Ruhe, ohne Kinder, einmal nur in sich selber zu sein. Damals wünschte ich mir eine einsame Insel, und ich bekam vier Wochen Kur. Toll – viel Zeit für mich. Viel Zeit, in der mir vorgeschrieben war, wie ich sie zu füllen hatte. Viel Zeit auch, die ich selber füllen

Wer sich kümmert, verkümmert nicht

konnte – und die wurde zu meiner Herausforderung. Es war allerdings einfach, sie mit Unterhaltung zu füllen. In unserer Gruppe musste man nicht allein sein. Dennoch steckten manche in ihrer Einsamkeit wie in alten Kleidern. Wer gewohnt ist zu funktionieren und zu strukturieren, kann trotzdem leer bleiben, nicht wirklich gesehen. Ich selber musste das Alleinsein lernen.

In mir fand folgendes Gespräch statt:

Hallo Gott. Bist du da?

Hier bin ich. Ich sehe dich. Ich höre dich.

Gott, ich habe keine Ahnung, was ich jetzt hier am besten mache.

Du musst nichts tun. Lass dich einfach anschauen. Ich freue mich, dich anzusehen.

Mhm. Was ist an mir sehenswert? Ich weiß nicht, ob du sehen möchtest, was in mir brodelt.

Ich weiß, wie es dir geht. Und was brodelt, darfst du mir zeigen. Aber komm, du darfst dir zuerst bei mir wohl sein lassen. Hörst du, wie mein Herz für dich schlägt? Meine Tochter, ich bin für dich da.

Die neue Intimität tat gut. Der dreieinige Gott, der eins ist in Vater, Sohn und Heiligem Geist; lud mich ein, mit ihm eins zu sein. Er stand mir bei, zu mir selber zu finden und mich ihm zu öffnen. Er fragte mich: Was willst du? In diesem Eins-Sein schöpfte ich Kraft sowohl für mich als auch für die Gemeinschaft mit andern.

Wenn ich Kraft und Liebe jeden Tag von Gott in mich aufnehme, bin ich lebendiger für mich und andere. Wie oft aber kommt es vor, dass mich Sorgen umtreiben und Probleme beschäftigen. Bei solchen Beunruhigungen und bei äußerer Unruhe kann ich so leicht die leise Mut machende Stimme des himmlischen Vaters überhören. Jesus hat das gewusst und ist darum so oft wie möglich in die Stille gegangen, um Intimität mit dem Vater im Himmel zu pflegen. Er wusste auch, wie nötig wir es haben, Gemeinschaft miteinander zu pflegen, die aus dieser Intimität heraus gespeist wird. Deshalb bat er seinen

Vater: „Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen..., damit sie eins sind so wie wir." (Joh. 17,11)

In der Gemeinschaft mit Gott können wir Zugang finden zu uns selbst. Wer sich um sich selbst kümmert, kann sich um andere kümmern. Wer sich kümmert, verkümmert nicht.

Magdalene Schnabel

Am 1. Dezember 2019 sind Kirchenwahlen in der Württembergischen Landeskirche. Fast zwei Millionen evangelische Kirchenmitglieder sind aufgerufen, ihre Stimme für neue Kirchengemeinderäte und für eine neue Landessynode abzugeben. Wahlberechtigt sind alle Gemeindemitglieder, die am Wahltag das 14. Lebensjahr vollendet haben. **Wer nicht in Köngen wohnt, hier aber wählen möchte, muss sich bis zum 31. Mai 2019 umgemeindet haben. Bitte wenden Sie sich dazu ans Gemeindebüro.**

Der Kirchengemeinderat und die Pfarrerin oder der Pfarrer leiten gemeinsam die Gemeinde. Zusammen treffen sie alle wichtigen finanziellen, strukturellen, personellen und inhaltlichen Entscheidungen. Die arbeitsteilig und partnerschaftlich ausgeübte Gemeindeleitung ist eine spannende Aufgabe. Um zu guten Entscheidungen für die Gemeindearbeit zu kommen, werden vielfältige Erfahrungen und Gaben, Engagement und die Liebe zu Kirche und Gemeinde gebraucht. Wenn Sie unsere Gemeinde aktiv mitgestalten wollen, stellen Sie sich doch zur Wahl. Dies ist möglich für alle evangelischen Gemeindemitglieder ab 18 Jahren.

Die Landessynode ist die gesetzgebende Versammlung der Landeskirche und ähnelt in ihren Aufgaben denen eines Parlaments. Das Gremium setzt sich aus 60 so genannten Laien und 30 Theologinnen und Theologen zusammen. Die Landessynode tagt in der Regel dreimal pro Jahr. Ihre Mitglieder werden in Württemberg direkt von den Kirchenmitgliedern für sechs Jahre gewählt.

Weitere Informationen zur Wahl finden Sie unter kirchenwahl.de, in der nächsten „Brücke" und auch im Köngener Anzeiger

Impressum

Impressum

Redaktionsteam: Rebekka Elwert, Ronny Fahrion, Julia Förster, Uwe Johannsen, Gottlieb Lamparter, Petra Maier, Magdalene Schnabel, Katja Schwilk, Michael Wulf.

Kontakt: Evangelische Kirchengemeinde Köngen, Kiesweg 59, Tel. 07024/81333 www.evkg-koengen.de

Bilder: Brückteam.

Herausgegeben wird die BRÜCKE von der Ev. Kirchengemeinde Köngen, Petra Maier. Sie erscheint mit drei Ausgaben im Jahr. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.

Gestaltung: Andreas Korn, Tübingen.

Druck: Grafische Werkstätte der BruderhausDiakonie, Reutlingen.
Gedruckt auf Umweltpapier.

Konfirmation am 26. Mai 2019
10.00 Uhr Peter- und Paulskirche Köngen
Pfarrerin Ursula Ullmann-Rau

Max Bäuerle
Josina Bleher
Henrik Heiser
Katharina Hermann
Maya Lauth
Björn Lorenz
Sara Mack
Ben Menthe
Svenja Pirsch
Fabian Pfister
Tom Probst
Leonie Reichert
Henriette Reyher
Edgar Rudolf
Jona Schlitz
Lisa Vielhuber
Lorenz Wimmer
Larissa Zaiser
Noah Zangl
Berta Zimmermann
Marie Zimmermann

Konfirmation am 2. Juni 2019
10.00 Uhr Peter- und Paulskirche Köngen
Pfarrer Benjamin Hummel

Julia Berger
Tom Bosler
Jonas Bunz
Tess Domon
Marvin Durst
Alina Ehnis
Tim Falk
Joris Gehring
Isabelle Grau
Josephine Harder
Lena Haußmann
Jens Hoffmann
Jule Kappeler
Marvin Münzenmaier
Amelie Reichert
Veronika Reisch
Philipp Röhlke
Christian Schäffer
Maja Schloz
Alena Stiefel
Hanna Utz
Moritz Wenzel
Anne Zimmermann

Spenden

Spendenaufruf

Die BRÜCKE ist zur Finanzierung auf Ihre Unterstützung angewiesen. Über Spenden freuen wir uns sehr! Bitte überweisen Sie mit dem Stichwort BRÜCKE auf das Konto der Evang. Kirchenpflege
Volksbank Kirchheim Nürtingen
Kontonummer: 1880004
BLZ: 612 901 20
IBAN: DE04 6129 0120 0001 8800 04
BIC: GENODES1NUE

„Mit Kummer kann man alleine fertig werden,
aber um sich aus vollem Herzen freuen zu können,
muss man die Freude teilen."

Mark Twain